

ausdrücklich vom eschatologischen Geschehen handeln (nämlich 5, 21—29 [119]).“ Die Aussage „der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut“ (5, 20a) weist auf die der Offenbarung zugrunde liegende und in die Ewigkeit weisende Beziehung des Offenbarers zum Vater; die zweite Aussage dagegen (5, 20b) „bezieht sich auf die faktisch-geschichtliche Seinsweise des Offenbarers, in der es ein zeitliches Nacheinander und auch ein Geringer-Größer gibt“ (119). Hiermit scheint mir der Verf. das Verhältnis von eschatologischer Offenbarung und Heilsgegenwart zu wirklicher ontischer Christologie dem ganzen Kontext im 5. Kapitel entsprechend gut zum Ausdruck gebracht zu haben. Ähnliches könnte natürlich auch sonst oft in seiner Arbeit festgestellt werden. Es ist sehr erfreulich, daß B. entgegen manchen Auflösungstendenzen in heutiger Zeit die Christologie durch die Aussagen des vierten Evangeliums so kräftig bestätigt finden konnte.

K. Wennemer, S. J.

Scheffczyk, Leo, *Von der Heilsmacht des Wortes. Grundzüge einer Theologie des Wortes*. Gr. 8^o (307 S.) München 1966. Hueber. 19.60 DM.

Seit der mittelalterlichen Theologie wird das Heilswirken der Kirche übermäßig stark in der sakramentalen Heilsvermittlung mit ihrer das Verhältnis des Menschen zu Gott stark objektivierenden Eigenart gesehen. In Reaktion gegen die ihrerseits einseitig reagierende Betonung des Wortdienstes durch die Theologie der Reformation erfuhr dann im Tridentinum und in der nachtridentinischen katholischen Theologie die Lehre von den Sakramenten wieder eine gegenüber der Frage nach dem Wort und seinem Dienst einseitige Akzentsetzung. Aber nicht nur am Empfinden für die Notwendigkeit der Ergänzung, die nun fällig ist, liegt es, wenn die katholische Theologie versucht, aufzuarbeiten, was an der Theologie des Wortes gefehlt worden ist. Für die neue Wachheit gegenüber einer Theologie des Wortdienstes in der Kirche wirkte als Stimulus zugleich auch ein neu aufgebrochenes heilsgeschichtliches Gespür in der Betrachtung der Wirklichkeiten des Glaubens. Mehr als das Geschehen der Sakramente läßt ja doch der Dienst des Wortes sein Engagement gegenüber der Geschichte und seine Bedeutung für das Vorantreiben der Heilsgeschichte spüren. Heilsgeschichte ist das Umgehen Gottes mit seinem Volk und das in menschlichen Entscheidungen vor dem Angesichte Gottes sich ereignende Gehen des Gottesvolkes durch die Zeiten. Dieses Dialogische der heilsgeschichtlichen Gott-Mensch-Begegnung hat einen besonderen Bezug zum Wortereignis. Es ist vom Worte Gottes an sein Volk und von den Worten als Ausdrücklichmachung personaler menschlicher Entscheidungen bestimmt.

Das Bewußtsein für die Notwendigkeit einer theologischen Aufarbeitung dessen, was der Kirche als Dienst des Wortes aufgegeben ist, ist einigermaßen wach geworden. Es mag sein, daß die Versuche, dieser Notwendigkeit nachzukommen und in die Abfolge der systematischen Theologie am entsprechenden Platz — entsprechend auch gegenüber der umfänglichen Behandlung der Sakramente — auch die Lehre vom kirchlichen Dienst des Wortes einzureihen, noch einigermaßen zaghaft sind. Das ist angesichts der Vielfalt einschlägiger Fragen und immer noch neu wirkender Probleme und angesichts der im Unterschied zu anderen Teilgebieten der Theologie geringen Vorarbeit verständlich. Der Nachholbedarf von Jahrhunderten kann nicht über Nacht aufgefüllt werden.

Auch das vorliegende verdienstliche Buch des Münchener Dogmatikers weist in seiner Einleitung auf eine Reihe von Motiven hin, die heute eine Theologie des Wortes gerade auch im Bereich der katholischen Theologie vorantreiben. Als eigentlich theologische Motive werden die biblische, liturgische und ökumenische Besinnung genannt, die alle drei in je eigener Weise den Sinn für das Wort wecken mußten. Aber auch eine Reihe von Zügen, die heute die allgemeine Geistesgeschichte bestimmen, werden mit Recht in diese motivierenden Kräfte einbezogen. Das moderne Geschichtsbewußtsein, der anthropozentrische Zug des heutigen Denkens, das dialogische Verständnis der menschlichen Existenz sind Züge, die auch im Heilsbereich wirksam werden mußten.

Das vorliegende Buch gliedert die große Stofffülle in drei, von der Struktur der Sache her zunächst einmal annehmbare große Teilabschnitte. Das erste Kapitel behandelt das *Wort als geschöpfliche Wirklichkeit* und setzt damit einen Ausgangspunkt für die *heilsgeschichtliche Wirklichkeit des Wortes*, die das zweite Kapitel behandelt. Als innerlich damit zusammengehörende und doch wesentlich davon zu

unterscheidende Thematik spricht das dritte Kapitel über die *kirchliche Existenz des Wortes*. Der Verf. spürt selbst deutlich, daß die Frage nach der Sachentsprechung dieser Dreiteilung sich vor allem auf den ersten Teil richten muß. Ihm selbst geht es dabei um die Problematik, die darin liegt, daß man der Heilsordnung eine mehr philosophische Darstellung der Schöpfungsordnung und der Sprache in ihr voranstellt. Die Schwierigkeit, der gegenüber Sch. seine Einteilung mit gewiß gewichtigen Gründen rechtfertigt, sind die Fragen, die eine philosophische Propädeutik für eine Theologie des Wortes, ja das Problem des Verhältnisses von Philosophie und Theologie überhaupt, aufwirft. Man wird aber auch eine andere Frage stellen können, die in ihrer Problematik vielleicht mehr zu beachten wäre, als es in diesem Buch geschieht: Ist eine Philosophie der Sprache — so interessant und im ganzen wichtig sie ist — überhaupt eine philosophische Propädeutik für eine Theologie des Wortes? Handelt es sich bei beidem, der Sprache des Menschen einerseits und dem heilmächtigen Wort andererseits, überhaupt um das gleiche Materialobjekt, von dem die Philosophie und die Theologie gewissermaßen verschiedene Formalobjekte bearbeiten? Bis zu einem gewissen Ausmaß mag das so sein. Aber worum es bei einer Theologie des Wortes, das Gott in seiner Offenbarung ergehen und in seiner Kirche aktualisieren läßt, eigentlich geht, ist doch nur zum Teil das Phänomen der Sprache, sondern viel mehr die Frage nach der Selbstmitteilung der Person im Wort, die im Falle der offenbarenden Selbstmitteilung Gottes in seinem Wort als gnadenhafte Kommunikation Gottes ihre Vollendung erfährt. Hier wird man einigermaßen kritisch betrachten, was Sch. sagt (24): „ ‚Wort‘ und ‚Sprache‘ werden hier wesentlich gleichgesetzt und der Unterschied nur darin gesehen, daß ‚Sprache‘ mehr wirkend, ‚Wort‘ mehr das Gewirkte im selben Vorgang betont.“ Es scheint nicht so unmittelbar ausgemacht zu sein, daß die weiten Ausführungen über die Sprache, ihr Verhältnis zum Denken, ihren Ursprung, ihren Dienst an der Selbstverwirklichung des Menschen, so relevant diese Ausführungen auch für die Theologie wohl sind, echte Hinführungen zum Themenbereich des Wortes Gottes in der Heilsgeschichte und in der Kirche sind.

Das zweite und dritte Kapitel behandeln mit Recht getrennt voneinander die Theologie des Gotteswortes in der Heilsgeschichte und seine Aktualisierung im Verkündigungswort der Kirche. Denn beides unterscheidet sich ja vor allem unter zwei Gesichtspunkten. In dem im zweiten Kapitel behandelten Bereich ereignet sich im Worte Gottes Offenbarung, während der im dritten Kapitel besprochene Bereich die durch die Verkündigung des Gotteswortes geschehende Geltendmachung dieser Offenbarung enthält. Außerdem ist mit dem Erweis der gnadenhaften Heilmächtigkeit des als Offenbarung ergehenden Gotteswortes noch nicht erwiesen, daß auch in der Verkündigung und Bezeugung des Gotteswortes in der Kirche ein Unterpfand für die Heilsgegenwart Gottes selbst gesetzt wird. Deshalb entspricht es der Sache, daß beide Bereiche eigens behandelt werden. Allerdings den Unterschied von beidem dadurch kenntlich zu machen, daß der erste Bereich Heilsgeschichte, der zweite Kirche genannt wird, ist insofern nicht ohne Fragwürdigkeit, als ja doch auch die Kirche zur Heilsgeschichte gehört und sich in ihrem geschichtlichen Fortgang doch auch noch Heilsgeschichte ereignet.

Die Darstellung des Wortes Gottes in jenem Abschnitt der Heilsgeschichte, in dem es als Offenbarung ergeht, spiegelt schon in ihrem Aufbau die Dynamik wider, die vom heilshaften Wortgeschehen der Schöpfung über die Verheißung, die im Wort an die Väter Israels Heilsverheißung und im Wort bei den Propheten Gerichtsverheißung genannt wird, wie aber auch im Gotteswort des Gesetzes Israels auf Christus, das vollkommene Wort Gottes an die Menschen, ausgerichtet ist. In einem eigenen Abschnitt wird nach der Behandlung des Schöpfungswortes gezeigt, daß dieser ganze Zug mit bestimmt ist durch die Verkehrung des Wortes in der Sünde, deren verheerende Wirkung ernst genommen, aber korrekterweise nicht bis zur Auflösung der werthaften Korrespondenz zwischen Gott und den Menschen übertrieben wird.

Die Darstellung der Präsenz des Gotteswortes in der Kirche stellt zunächst heraus, daß nicht nur in der Kirche sich Wort Gottes ereignet, sondern daß die Kirche selbst *Creatura Verbi*, ja daß sie selbst werthaft ist, schon „bevor“ sie beginnt, durch ihre Wirksamkeit Gottes Wort zu aktualisieren. Diese werthafte Existenz der Kirche wird deutlich in zwei Momente unterschieden, von denen das

eine, nämlich das apostolische Wort und das Zeugnis der Heiligen Schrift, „normativ“ ist, das andere dagegen von dieser Norm her Gottes Wort im Menschenwort vergegenwärtigt. (An dieser Stelle wäre eine ausdrückliche Auseinandersetzung mit der von *B. Brinkmann, S. J.*, seinerzeit in der Tübinger Theol. Quartalschrift vertretenen und mit nicht ungewichtigen Zeugnissen belegten These von der Identität des apostolischen Charismas mit der biblischen Inspiration gewünscht, zumal Sch. deutlich zu erkennen gibt, daß er sachlich dieser Auffassung nicht huldigt). Abgeschlossen wird die Darstellung mit der Frage nach dem Verhältnis von Wort und Sakrament, deren verschiedenartige theologische Beantwortung in ausgewogener Weise dargestellt wird.

Es möge nicht als negativ gemeinte Kritik aufgefaßt werden, wenn wir in den Darlegungen dieses Buches die Schwierigkeit bestätigt sehen, den positiven Befund zu einem theologischen Thema mit einer eigentlichen „Theologie“ des betreffenden Themas so zu verbinden, daß beides gleicherweise zu seinem Recht kommt. Dankenswert ist das Buch vor allem als materialreicher Bericht sowohl über die Bezeugung der Heilsmacht des Wortes in der Geschichte der Offenbarung wie über die philosophischen und theologischen Bemühungen der verschiedenen Zeiten zu diesem Thema. Der Untertitel des Buches konnte dabei nicht in gleicher Intensität zur Verwirklichung kommen. Mit dem Vorteil der Einteilung des Stoff- und Gedankenablaufs in relativ kurze Abschnitte verbindet sich doch auch der Nachteil, daß manches Aneinanderreihen oder Richtungsangabe bleibt, was man gern einer eingehenderen und ausgeführteren gedanklichen Durchdringung unterworfen sähe.

O. Semmelroth, S. J.

Zahrl, Heinz, *Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*. Gr. 8^o (512 S.) München 1966, Piper.

„Die Sache mit Gott“ ist auf dem Weg, ein 512seitiger Bestseller zu werden (im Erscheinungsjahr wurden 17000 Exemplare gedruckt, und der „Spiegel“ widmet eine ganze Seite, verfaßt von W. Künneth und ohne nennenswerte Beanstandungen): man kann darob freudig zufrieden sein und es diesem Buch wünschen wie selten einem. Der Verf., Dr. theol., Anfangsfünfziger, seit 1950 theologischer Leiter des Hamburger Sonntagsblatts, konnte einen beachtlichen Erfolg schon mit einer früheren Veröffentlichung verbuchen (Es begann mit Jesus von Nazareth [Stuttgart 1964] 21. Tausend; auch zwei Bändchen Diskussion mit H. Asmussen bzw. K. Jaspers [Hamburg 1963 f.]). Das neue Thema, ungeschützt und provokativ zugleich beim Namen genannt, zieht offensichtlich noch mehr. Es überwuchert fast den Untertitel, der ihm für den — zunächst — mehr akademisch Interessierten ein so vielverheißendes Relief gibt. Man liest das Buch an, und man liest es zu Ende; an zwei Nachmittagen oder in einem Zug.

Für Z. sind die drei großen Männer der protestantischen Theologie des bisherigen 20. Jahrhunderts Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich. Um sie gruppieren sich im wesentlichen die 10 Kapitel seines Buchs, deren scheinbar lockerer Zusammenhang unausgesprochen einiges sagt. Mit Barth kommen im theologiegeschichtlichen (vgl. 57—65) und allgemein geistig-politischen Kontext der Zwischenzeit der beiden Kriege Aufbruch und Scheidungen der „dialektischen Theologie“ zur Darstellung (13—154); zwischen dem Barth des Römerbriefs und dem der Kirchlichen Dogmatik erhält die Theologie Emil Brunners nähere Umriss (85—103), und von Barth wiederum handelt nochmals ein Kapitel in ethisch-politischem Zusammenhang (225—235). Im Anschluß an Bultmann (260—325) werden knapp gewürdigt, unter dem Titel der Wiederentdeckung des historischen Jesus, E. Käsemann, E. Fuchs, G. Ebeling und H. Braun; und als relative Gegeninstanz (gegen Braun) H. Gollwitzer, als „absolute“ Gegeninstanz (gegen Bultmann überhaupt) W. Pannenberg (326—381). Von Tillich allein handeln die das Buch beschließenden Kapitel (382—467). Nicht erfaßt durch diese Gruppierung um die drei großen Namen sind zwei weitere Stücke: „Vom Jenseits zum Diesseits“ bringt die Säkularisierungstheologie des nach-barthschen Friedrich Gogarten und Dietrich Bonhoeffers zur Sprache (155—217); „Die beiden Reiche“, in Abhebung von der Einheitsschau Barths, die an der Spannung der Gegenwart orientierte Ethik Helmut Thielicks und die auf die projektierte Zukunft gerichtete Theologie der Hoffnung von Jürgen Moltmann (218—259).